

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Alemanne. 1931-1945 1944

53 (23.2.1944)

Zeitungsbestellungen
Anzeigenpreise
Abbestellungen
Kontaktdaten

Stadt
Freiverkauf: 10 Pfennig

Der Alemann...
wöchentlich am Morgenzeitung...

Der Alemann

KAMPFBLATT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder für die oberbadischen Behörden

Jahrgang 1944 - Folge 53

Freiburg i. Br. den 23. Februar

Mittwoch-Ausgabe

Verlag: Der Alemann, Verlags- u. Druckerei-G.m.b.H., Freiburg

Verlagsbüro: Bertoldstraße 17 u. 18, Freiburg
Postfachnummer 3407, Postfachkasten 2045
Anzeigenannahme: Verlagsbüro Bertoldstraße 17 u. 18
Geschäftsstelle: Adolf-Hitler-Straße 10, 206
Geschäftszeit: von 8 bis 12 Uhr und von 13 bis 16.45 Uhr, am Sonntag bis 12 Uhr
Anzeigenpreise: 18 Uhr, Sonntag 18 Uhr, Sonntag 18 Uhr
Spätdruckerei: Bertoldstraße 17 u. 18, 18.30 Uhr
Anzeigenpreis: 45 mm, im Text 10 mm
Die Anzeigen werden in der Reihenfolge ihres Eingangs veröffentlicht
Für das Erscheinen zu bestimmten Tagen wird keine Gewähr übernommen
- Buchhandlung: Adolf-Hitler-Straße 10, 206
Vertrieb: 5477 Schriftvertrieb Bertoldstraße 17 und 18
Fernruf-Sammelnummer 3407
- Schließung: 23 Uhr
Für den Vertrieb durch die Schließung: 8 u. 12 u. 18 Uhr

Churchills neuer Kotau vor Stalin

Auf Verlangen Moskaus bereitwillig den Verrat Europas an den Bolschewismus bekräftigt - Englischer Beifall für die Ausrottungspläne der Bolschewisten

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung gg. Berlin, 22. Februar.
Vor kurzem hat der Reuters-Korrespondent in Moskau auf Aufforderung von Stalin nach London übermittelt, daß sich Roosevelt und Churchill noch einmal offiziell zur Unterwerfung unter den Bolschewismus bekennen sollten. Der Korrespondent kleidet dies in eine Umschreibung, indem er von dem allgemeinen „Unwillen“ des sowjetischen Volkes über Äußerungen in der amerikanischen und britischen Presse sprach.

Churchill hat nicht direkt die Antwort an Stalin erteilt, sondern bedient sich der Londoner „Times“ und der „Daily Mail“. Die „Daily Mail“ stellt in einer Wochenbetrachtung über das Verhältnis Englands zur Sowjetunion folgendes fest: „Die Bewunderung des Bolschewismus durch England darf nicht von Minderwertigkeitsgefühlen begleitet sein. Die bolschewistische Vorherrschaft, wenn nicht über den ganzen Kontinent, so doch mindestens über Ost- und Mitteleuropa, ist seit langem unvermeidlich. Wir begrüßen dies. Finnland, Ungarn, Rumänien und Bulgarien verdienen reichlich jenes Schicksal, das der Bolschewismus für sie vorbereitet. Wir hoffen, daß die Bolschewisten in Europa ohne Gnade die Claque aussotten werden, die die militärische Führung gegen den Bolschewismus vertritt.“

Die Briten erkennen also die „Vorherrschaft“ der Bolschewisten in Europa kurzweilig noch einmal an. Dies entspricht ihrer bisherigen Einstellung, die die Unterwerfung Europas unter den Bolschewismus bereits als vollzogene Tatsache betrachtet. England und die vor allem führende Schicht in diesem Lande ist also nicht mehr bereit, sich nur das geringste für die Rettung Europas vor Stalin und seinem Bolschewismus zu tun.



Im verheerenden Graben... Eine Leuchtkugel wird als vereinbarliches Zeichen abgefeuert...

Pausenlos harte Abwehrkämpfe

Sowjets mehrfach blutig abgewiesen - General Stemmermann gefallen

Aus dem Führerhauptquartier, 22. Februar.
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Unsere Truppen stehen in Kriwoj Rog in schweren Häuserkämpfen mit vorgedrungenen feindlichen Kräften. Bei Swegorodka, östlich Saschkow, südlich der Berolina und nördlich Rogatschew wurden feindliche Angriffe blutig abgewiesen. Östliche Hungrijs bereitigt oder abgebrochen.

General der Artillerie Stemmermann, Befehlshaber der westlich Tscherkassy eingeschlossenen und dann ausgebrochenen Kampfgruppe, ist am letzten Tage des Durchbruchs durch einen Artillerievolltreffer in seinem Kampfwagen gefallen. Ihm kommt ein großes Verdienst an der unerschütterlichen Haltung und dem Ausbruch der Kampfgruppe zu. Das Heer hat mit ihm einen besonders bewährten Truppenführer verloren.

In Italien konnten unsere Truppen in mehreren Abschnitten des Landkopfes von Nettuno gegen einen heftigen Widerstand ihre Stellungen verbessern. Gegenangriffe des Feindes gegen unsere neuen Linien wurden abgeschlagen. Der südlich Aprilia eingeschlossene Feind wird gruppenweise ausgehoben. Deutsche Kampf- und Schützengruppenverbände setzten bei Tag und Nacht ihre Angriffe gegen den Landkopf von Nettuno mit guter Wirkung fort. Im Hafen von Anzio wurden zwei Handelschiffe mit 9000 Brt. durch Bombenwurf schwer beschädigt und mehrere Betriebsstoff- und Munitionslager verbrannt.

Unter dem Damoklesschwert

Die anglo-amerikanische Kriegspolitik von neutraler Warte

Von unserem Korrespondenten KLAUS von MÜHLEN, Ankara

Die Große türkische Nationalversammlung hat sich im Anfang März versammelt. Der Außenminister ist dieser Tage für einige Zeit nach Istanbul gereist, um sich am Marmarameer einen kleinen Erholungsurlaub zu gönnen. Mit diesen beiden Ereignissen wurde seitens Ankaras recht deutlich zum Ausdruck gebracht, daß man den politischen Kurs der Türkei für restlos geklärt und als außerhalb jeglicher weiterer Diskussionen stehend betrachtet. Denn ohne die Große Nationalversammlung werden hier keine schwerwiegenden politischen Fragen erörtert oder entschieden. Es ist zwar in politischen Kreisen Ankara kein Geheimnis, daß im Lager der Anglo Amerikaner der türkische Standpunkt von der erklärten Neutralitätspolitik nicht geteilt wird und sich vor allem der englische Botschafter Knatchbull-Hughessen in der letzten Zeit eifrig bemüht, dieser gegenständlichen Auffassung seiner Regierung Ausdruck zu verleihen und möglichst auch Gehör zu verschaffen.

Gerade im gegenwärtigen Augenblick, wo die Demokratien erneut angesetzt haben, um die neutralen Staaten zu erpressen, kommt der türkischen Haltung besonderer Bedeutung zu. Besonders da Ankara nicht ansteht, auch in der öffentlichen Diskussion der Presse über die allgemeine Kriegslage recht deutlich wissen zu lassen, daß sich die Türkei über die Hintergründe der gegenwärtigen politischen Manöver und Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Lagers der Antichancenmächte durchaus im klaren ist und die Konsequenzen daraus zu ziehen weiß. Ein türkisches Bistat dieser Tage die Formel geprägt, daß die Kriegspolitik der Antichancenmächte zur Zeit zwischen Furcht und Forderung vor und nach der Zweiten Front sich hinwindet, wobei die Demokratien von der Sache nach Risikopartnern besetzt sind, die sie aus dem Kreise der noch Neutralen herauszubrechen hoffen. Wenn man in Ankara den Standpunkt vertritt, daß der Zwang zur Intervention wie ein Damoklesschwert über den Demokratien schwebt so ist das nicht nur ein publizistisches Schlagwort, sondern Ausdruck einer Erkenntnis, die auf Grund der türkischen Politik zugänglicher Informationen gewonnen wurde und die das erklärt, was allein aus der demokratisch-sowjetischen Pressediskussion über Probleme wie Polen, Tito usw. zu entnehmen ist.

Stärkste Machtkonzentration

Japans Premierminister Tojo auch Generalstabschef des Heeres

Tokio, 22. Februar.
Zwei Tage nach der Bekanntgabe von Veränderungen innerhalb des japanischen Kabinetts, welche das Finanzministerium, das Verkehrsministerium und das Landwirtschaftsministerium sowie das Handelsministerium betrafen, erfolgte überraschend und als Ergebnis von allergrößter Bedeutung die Ernennung des japanischen Premierministers und Kriegministers General Tojo zum Generalstabschef. Gleichzeitig wurde bekanntgegeben, daß der Kaiser den Marine-Minister Shimada neben seinem bisherigen Aufgabenbereich mit dem Amt des Admiralstabschefs betraut habe. Im Vordergrund dieser entscheidenden Veränderungen steht zweifellos die Übergabe des Postens des Generalstabschefs an Premierminister und Kriegminister Tojo. Damit wird erstmalig in die Hände eines japanischen Staatsmannes eine Machtvolle gelegt, wie sie die moderne Geschichte Japans noch nicht kannte. Es liegt darin nach den bisherigen politischen Krisen die Absicht, den Notwendigkeiten des Krieges weitgehend Rechnung zu tragen. Selbstverständlich wird sich Tojo neben dem Amt des Staatschefs, Rüstungsministers und

Kriegministers nicht ausschließlich den Aufgaben des Generalstabschefs widmen, sondern mehr oder weniger in Harmonie mit der Staatsführung und Politik die großen Linien der militärischen Strategie festlegen, um sie dann von den Vizestabschefs in die Praxis umzusetzen zu lassen.

Interessant ist schließlich im Rahmen der bekanntgegebenen Veränderungen die Ernennung von Generalleutnant Shojiro Jida zum Oberbefehlshaber der Streitkräfte für Mitteljapan. Jida ist besonders durch seinen erfolgreichen Feldzug in Burma bekannt geworden, wo er als Chef der japanischen Expeditionarmee in kurzer Zeit das gesamte Burmagesbiet von Feld zu stürzte und den Engländern eine eindrucksvolle Niederlage bereitete.

Eichenlaub für den Befehlshaber im Brückenkopf von Nikopol

Aus dem Führerhauptquartier, 22. Februar.

Der Führer verlieh am 17. Februar das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Gebirgstruppen Ferdinand Schörner aus München, Kommandierender General eines Panzerkorps, als 398. Soldaten der deutschen Wehrmacht.
General Schörner war Befehlshaber im Brückenkopf Nikopol. Im Weltkrieg war er für besondere Tapferkeit mit dem Pourle-Merite ausgezeichnet worden.

Opfer britischer Tyrannei

Frau Gandhi im britischen Kerker gestorben - Märtyrerin des Volkes

Bangkok, 22. Februar.
Wie der Sender Delhi meldet, ist Frau Gandhi am Dienstag im britischen Gefängnis in Pune gestorben.
Frau Gandhi war bekanntlich bei Ausbruch der sogenannten Kongressunruhen von den Briten zusammen mit ihrem Gatten und zahllosen führenden Indern verhaftet worden, und schmachtete nun schon seit Jahren in den Kerker der britischen Tyrannei. Immer wieder hatten die Indier in Bittgesuchen an den britischen Vizekönig eine Haftentlassung der schwerleidenden, herzkrankten Frau zu erreichen versucht. Die Engländer, wie nicht anders

zu erwarten, dachten jedoch nicht daran, Frau Gandhi auch nur die geringste Erleichterung zu gewähren. Auch als sich ihr Zustand in den letzten Tagen bedenklich verschlechterte und des Schlimmsten zu befürchten stand, verweigerten die britischen Behörden hartnäckig eine Haftentlassung. So siechte die Frau des Mahatma im britischen Kerker dahin und starb als eine Märtyrerin ihres Volkes. Ihr Tod aber ist eine neue furchtbare Anklage gegen das britische Mordregime in Indien, das an Brutalität nicht zu überbieten ist. Den um die Befreiung ihres Landes kämpfenden Indern wird der Tod dieser Frau eine neues Fanal bedeuten.



Unter Sicherung deutscher Soldaten ziehen sie die Bombe aus... Engländer und amerikanische Kriegspolizisten vor dem Kampfwagen der Brückenkopfes bei Nettuno auf dem Meer durch den See.

Frische Luft im Bunker

Wichtig wie Beton, Waffen, Granaten - Ventile regeln den Druck

Von Kriegsberichterstatter RUDOLF BRINKMANN

rd-FK. Am Atlantikwall, im Febr. 1944.
So übertrieben es auf den ersten Blick auch klingen mag: Im großen Bollwerk am Küstenraum Europas ist die Luft ein ebenso wichtiger Faktor wie der Beton, die Waffen, Munition und Verpflegung. Solange dort Ruhe herrscht, gibt es kein „Luftproblem“, im Gegenteil, frische, kräftige Seeluft steht in unbegrenzten Mengen zur Verfügung. Im gleichen Augenblick aber, da sich im Falle von Kampfhandlungen die schweren Panzertüren schließen und die Panzer hermetisch gegen die Außenwelt abdichten, bekommt die Frage, ob ausreichend gute Luft von außen zugeführt werden kann, kampfentscheidende Bedeutung.

Man muß sich einmal vorstellen, was geschehen würde, wenn keine Belüftungsanlagen eingebaut wären. Die zwölf-, zwanzig- oder dreißigköpfige Besatzung hätte dann in wenigen Stunden den in der Luft vorhandenen Sauerstoffvorrat aufgebraucht, denn die Höhlräume der Bunker sind nur klein im Verhältnis zu ihrem imposanten Umfang. Sie müßten, um nicht zu ersticken, die Panzertüren öffnen, und damit hätte der Bunker sein wesentliches Element, das des völligen Geschützes gegen feindliche Einwirkung an jeder Stelle, verloren. Also mußten Möglichkeiten geschaffen werden, die es gestatten, auch während schwerer Kämpfe die Besatzung ständig mit frischer Luft zu versorgen, ohne daß die Verteidigungskraft der Bunkerwerke dadurch eine Einbuße erleidet.

Wer jemals das Entstehen eines Bunkers von den allerersten Arbeiten bis zur eigentlichen Geburtsstunde dem Geiß, erlebt hat, dem wird ein Gewirr von vielfach gekrümmten Röhren aufgefallen sein, die sich wie die Leiber von Riesenschlangen zwischen dem Flechtwerk der Eisenstäbe und den Bretterverschalungen hindurchwinden. Diese unentwirrbar scheinenden Röhrenkanäle waren die Kanäle für die Luftversorgung. Um sie herum floß beim Gießen des Betons, in dem sie heute eingebettet liegen wie die Adern im menschlichen Körper. Auch sie sind Lebensadern, und ständig muß im Kampf frische Luft durch ihre Windungen pulsen, wenn der Herzschlag des Bunkers nicht stocken soll.

Als die Bunker gepossen waren, kamen Einbautrupps der Festungspioniere und organisierten in den Gängen und Räumen das Rohrnetz. Es gibt heute keinen Raum in den unterirdischen Bauwerken der Stützpunkte, der nicht an dieses Netz angeschlossen ist. Durch die Gänge laufen ganze Bündel von Röhren, verschwinden da und dort im Beton und treten irgendwo wieder heraus. Da die Luft von selbst nicht in genügender Menge einströmen würde, muß sie angesaugt werden. Das geschieht durch „Lüftergeräte“, die mit der Hand durch eine Kurbel oder elektrisch betrieben werden können und, je nach Bedarf, kleine oder erhebliche Mengen frischer Luft von draußen ansaugen, die gleichzeitig durch ein Filter von Feuchtigkeit gereinigt wird. Da nun aber in den Kampferwerken durch ständige Zufuhr von Frischluft ein Überdruck entstehen würde, sind um ein gleichmäßiges Druckniveau zu halten, in allen Räumen Ventile eingebaut, die

vollautomatisch arbeiten und den Überdruck nach außen ableiten.

Was über die Verlegung dieser Belüftungsröhre gesagt wurde, gilt ebenso für eine andere Kategorie von Röhren, die die umgekehrte Aufgabe haben. Luft aus dem Bunker nach draußen zu befördern. Das ist überall da notwendig, wo Waffen, vor allem größerer Kaliber, in Tätigkeit treten. Die durch den Abschluß entstehenden Gase müssen, da sie äußerst gefährlich sind, so schnell wie möglich aus dem Raum entfernt werden. Das besorgen Absauglüfter von enormer Leistung, die nach dem gleichen Prinzip arbeiten wie die Ansauglüfter.

Alle Ansauglüfter der Bunker liegen an Stellen, die vom Gegner durch Bomben oder Granaten kaum erreicht werden können. Sie verlaufen vielfach gekrümmt durch die mehrere Meter starken Betonwände, um zu verhindern, daß der Gegner sie etwa im Nahkampf als Weg benutzen könnte, um mit Schußwaffen oder Handgranaten die Besatzung zu bekämpfen. Und sie sind außerdem gegen Verschmutzung jeder Art, etwa



Der Oberbefehlshaber einer Abwehr an der Kanalküste. Die Besatzung der Bunkerwerke ist durch die Kanäle mit frischer Luft versorgt. Die Luft wird durch die Kanäle angesaugt und durch ein Filter gereinigt. Die Luft wird durch die Kanäle angesaugt und durch ein Filter gereinigt. Die Luft wird durch die Kanäle angesaugt und durch ein Filter gereinigt.



Ein Frontkämpfer der indischen Legion, die in Europa für die Befreiung ihrer Heimat vom britischen Joch kämpft. Seine Wunden zeigen, dass er ein tapferer Kämpfer ist. Seine Wunden zeigen, dass er ein tapferer Kämpfer ist. Seine Wunden zeigen, dass er ein tapferer Kämpfer ist.

Das „Häseken“ läuft nicht mehr

Ex-Weltmeisterin Sonja Henie tödlich verunglückt - Ein Opfer Hollywood

Die frühere Eiskunstlauf-Weltmeisterin Sonja Henie ist nach einer Meldung aus New York tödlich verunglückt. Als zehnjährige Weltmeisterin und dreimalige Olympiasiegerin ist sie jedem Sportfreund noch gut in Erinnerung. Wie ein Meteor glitzerte sie auf, als sie im Jahre 1925, damals fünfzehnjährig, erstmalig in die europäischen Kunstlauf-Konkurrenzen eintrat.
Ihre Karriere hatte dann etwas Atemberaubendes: mehr als ein Jahrzehnt war ihr keine Läuferin der Welt gewachsen, ihre Volkstümlichkeit wuchs von Jahr zu Jahr, vor allem auch in Deutschland, wo ihr von den Rängen des Berliner Sportpalastes eines Tages jenes „Häseken“ zugefallen wurde, das ihr fortan wie ihr eigener, schneller Schatten folgte. Später wurde sie eine große Dame, die es sich bei der Eröffnung der winterympischen Spiele in Garmisch etwa leisten konnte, in den Reihen der in schlichten blauen Schlanndigen einmarschierenden norwegischen Nationalvertretung in einem weißen Tschekessenskostüm aufzutreten. Kurz

darauf trat sie von der Bühne des Sportes als ungeschlagene Weltmeisterin ab und verschrieb sich geschäftstüchtig wie sie war, den Dollarlockungen des amerikanischen Films. Man sah sie dann noch einmal in einem echten „make-up à la Hollywood“, in dem nur noch ihre Spinnweben wiedererkennen war und übersah über ihren immer noch phänomenalen Eislaufkünsten die unangenehme Apathie einer Handlung, die man ihren fixen Beinchen zuzuschreiben hätte.

Bei Filmaufnahmen ist das „Häseken“ des Berliner Sportpalastes, das sich nicht zu seinem Vorteil dann in eine Diva des kalifornischen Glattteiles verwandelte, jetzt verunglückt. So schmerzliche diese Meldung in Erinnerung an ihre Lebenswerte Jugend und unvergleichliche Begabung dünkt, so erscheint sie doch als ein Symptom für jenes Raubbau an Menschen, dem auch Talent und Können nur ein Objekt des Scheckbuches ist.

Oron im Bunker — eines der wichtigsten Kapitel von vielen am großen Wall. Es wurde mit der gleichen Sorgfalt errichtet und mit der gleichen technischen Präzision vollendet wie alles andere, die Waffen, die optischen Geräte, die Panzerausrüstung der Kuppeln und das Nachrichtennetz. Daß nichts vergessen wurde und daß in den Bunkern Männer wohnen, die sich dieses Aufgebotes modernster Technik zu bedienen wissen, davon wird sich der Gegner bei Landungsversuchen schnell überzeugen müssen.

Alter schützt vor Torheit nicht

In Apenrade in Nordschleswig hat gerade vor einem Jahr ein 84-jähriger Einwohner eine 31-jährige Frau, das „Junge“ Eheglück ist aber nicht von langer Dauer gewesen, denn jetzt haben beide Ehegatten die Ehescheidungsklage eingereicht, wobei sie sich gegenseitig der — ehelichen Untreue beschuldigen.

Immelind

wag nicht zuviel!

Heute geschriebener Roman von Karl Robert

23. Fortsetzung.
„Der Kraftwagenführer gibt mir ein Zeichen. Es ist höchste Zeit zum Zug. Leben Sie wohl, Frau Bornemann. Vielleicht darf ich eines Tages Immelind zu Ihnen sagen, ja! Als meines Vaters Frau — schließlich sind wir doch verwandt miteinander.“
Das Büchlein kirsche rot vorliegt neben ihnen. Da beugte er sich hinab zu dem Wagen.
„Und dir sage ich auch auf Wiedersehen, du kleiner Kerl! Ach, bist du ein liebes Büchlein. Und diese Ähnlichkeit mit deiner Mutter, aber auch mit deinem Vater!“
Er richtete sich wieder auf.
„Das Kind sieht Ihnen und Jörg sehr ähnlich. Er ist gewiß sehr stolz auf seinen Stammhalter? Aber ich muß fort, der schreckliche Kraftwagenführer hupt schon wieder. Nochmals auf Wiedersehen, Frau — Immelind! Vergessen Sie mich nicht ganz!“
Ein letztes Mal schaute er ihr in die Augen, dann lief er schnell davon.
Karin aber stand mit herabhängenden Armen da. Vor ihr drehte sich alles. Ihre Gedanken schwebten in buntem Zickzack durcheinander.
Lieber Himmel, jetzt glaubt er, Klaus-Dieter sei ihr Kind. Ihr und Jörg Bornemanns Kind. Und sie hatte keine Zeit gefunden, ihn aufzuklären. Was hätte sie auch sagen sollen? Ob er sie wirklich nicht vergessen würde? Ob er —?
Sie hörte den Motor summen und rannte plötzlich in das Haus herum, sah den Wagen davonfahren, rief und winkte hinterdrein, erblickte Tilo, der sich umwendete und lebhaft zurückwinkte, hörte noch einmal seine Stimme: „Auf Wiedersehen, Frau Immelind!“

Lebend winkte sie ihm nach.
„Auf Wiedersehen!“
Was würde Tilo Weiner sagen, wenn er eines Tages erfährt, daß sie gar nicht Jörg Bornemanns Frau war? —

Max Bornemann saß auch heute abend wieder wie bei allen Mahlzeiten während dieser letzten Tage — mit Immelind allein am Tisch. An sich war ihm das sehr angenehm und erwünscht, denn Tilos Gegenwart hatte ihn in letzter Zeit oft genug gestört. Heute jedoch war er höchst zufrieden, daß der Nefte noch nicht wieder in Dresden war.
„Ich verstehe Tilo einfach nicht. Auf mein dringendes Telegramm bin hätte er spätestens heute nachmittag hier sein müssen. Aber er kam nicht, er ist auch jetzt am Abend nicht da, und gedrahtet oder telefoniert hat er auch nicht.“
Immelind erwiderte: „Vielleicht hat er Ihre Aufträge noch nicht alle erledigt. Sie sollten ihn nicht daran drängen. Wenn er noch ein paar Tage fern ist, so ist das doch nicht so schlimm. Sie verschreiben denn die Ferienreise eben um eine Woche.“

Ja, das war es, warum Bornemann den Nefen so voller Ungeduld zurückgewartete: Er hatte während dieser Tage über Erwarten rasch noch diese und jene geschäftliche Unternehmung regeln können und daraufhin den Entschluß gefaßt, nicht erst nächsten Monat, sondern schon zu Anfang der kommenden Woche die geplante Ferienfahrt mit seiner neuen Hausdame anzutreten. Er feierte nachher diese Reise entzogen und hatte bereits alle Vorbereitungen dazu getroffen, sehr zu Immelinds Unbehagen, die diesen kommenden Wochen unruhig voll entgegenzusehen.
„Unsere Reise verschoben, Fräulein Bergheim? Bloß, weil Tilo seine geschäftliche Fahrt eigenmächtig zu einer Erholungsreise ausdehnt? Nein, das fällt mir nicht ein!“
„Vielleicht hat er sich gar unterwegs verliebt!“
Bei diesem Gedanken mußte Immelind unwillkürlich lächeln. Die Vorstellung, daß der verschworene Junggeselle Tilo sich eines

Tages ernstlich verlieben könnte, kam ihr reichlich spölig vor. Auch Bornemann lachte: „Tilo und sich verlieben! Ausgeschlossen! Dazu besitzt er viel zu wenig Temperament. Da müßte er denn doch ein ganz anderer Kerl sein, so einer — hm, wie ich zum Beispiel. Wenn ich auch nicht mehr der Jüngste bin, aber ich kann mich für eine schöne Frau begeistern! Na, und was zählen solche Jahre?“
Daß Jüngere nichts zählen, daß ein geistiger Mann, so wie er einer war, seiner Frau ein viel besserer Lebenskamerad sei und ihr ein gewisseres Glück garantiere als ein junger Mann ohne Lebenserfahrung, betonte er gezierter in den Gesprächen mit Immelind immer wieder. Sie wußte, wohin er damit zielt, und eben das ließ sie innerlich unruhig werden. Der Sieg, den sie über ihn errungen hatte, überstieg jetzt bei weitem die Grenze dessen, was noch im April ihr Ziel gewesen war. Sie hätte mit ihrem Erfolg recht zufrieden sein können, wenn — ja, wenn es nicht einige „Wenn“ dabei gegeben hätte.

Heute in acht Tagen sind wir längst in München, Bornemann war schon wieder bei seinem Lieblings Thema, „und wenn wir uns dort und in der nächsten Umgebung genügend reichlich haben, fahren wir weiter, nach Reichenhall, Berchtesgaden, Seefeld“ —
„Sie werden aber gleich von München aus Ihren Sohn ins Karle schreiben, Herr Bornemann, wie Sie es mir versprochen haben!“
Diesen Sieg, der nicht ihre eigene Person betraf, hatte Immelind noch nicht in der Tasche, aber sie war willens, ihn in aller nächster Zeit zu erwängen: Max Bornemann mußte sich mit Jörg wieder einigen, er mußte ihm die Hand zur Versöhnung bieten.

Bornemann nickte zu ihren Worten.
„Ja, ich werde so Jörg schreiben. Er soll sehen, daß ich nicht unversöhnlich bin, und daß ich — na ja, daß ich im Grunde gegen ihn persönlich gar nichts habe. Ich habe mir die Sache mit seiner Heirat hin und her überlegt, gerade in diesen letzten Tagen, und ich glaube nun wahrhaftig, daß ich damals einen Fehler beging.“
Immelind sah ihn erwartungsvoll an.
„Sie haben das jetzt eingesehen?“
„Ja, und in der Hauptsache verdanke ich diese Erkenntnis netterlich wieder mal Ihnen. Sie sind ja überhaupt mein guter Stern geworden, Fräulein Bergheim. Was wäre ich, wenn ich Sie nicht gefunden hätte.“
Er geriet schon wieder ins Schwärmen. Ablenkend erkundigte sich Immelind: „Sie haben also nun erkannt, daß Sie damals einen Fehler begingen, als Sie Ihres Sohnes Heirat nicht billigten?“
„Habe ich, ja! Ich hätte es ganz anders anfangen sollen. Mit Jörg hätte ich gar nicht streiten sollen, ich hätte ihm keine Vorwürfe machen und keine Bedingungen stellen dürfen. Hätte ich nicht, gleich als er mir seine Verlobung meldete, und mir seine Schatzkammer selber angesehen.“
„Oh, das wäre freilich das Richtige gewesen.“
„Sollen Sie! Und dann hätte ich sehr rasch all Ihre Fehler erkannt. Mir hätte sie nichts vormachen können. Ich hätte sie so und so auf die Probe gestellt und dabei Ihre Unfähigkeit, eine gute Hausfrau zu sein, nachgewiesen. So ganz nebenher hätte ich hernach Jörg zur Erkenntnis gebracht, daß seine Braut ja gar nicht kochen, daß sie nicht wirtschaften kann, daß sie natürlich auch nichts vom Nähen und sonstigen häuslichen Handfertigkeiten versteht — wie solche zum Beispiel Sie in bewundernswerter Weise besitzen, Fräulein Bergheim! — Ich hätte Jörg gezeigt, wie wenig seine Braut zu rechnen vermag, wie verschwendlerisch sie ist und keine Ahnung vom Sparen hat — also wieder das ganze Gegenteil von Ihnen, Fräulein Bergheim.“
Kurz, Jörg hätte durch mich schon vor der Heirat alle Fehler dieser Schatzkammerin erkannt, die Verlobung gelöst und es wäre gar nicht zu der Heirat gekommen, und sie wäre eine Entfremdung zwischen mir und dem Jungen entstanden.“

(Fortsetzung folgt.)

Am Tage von Jena und Auerstedt

Eine Erzählung von WALTER VON MOLO

Reglos stand in der kristallklaren Herbstluft Friedrichs des Großen Invalide, der Beschleiße von Sanssouci, auf der obersten Terrassenfläche vor des großen Königs bescheidenem Sommeritz, der erhoben über die Weite der friedlichen Havellandschaft saß.

Das Holzlein war hart am abstürzenden Rande in den Sand eingestemmt, die schützenden Greisenhände lagen angepreßt, wie ausdauernde Schallmuscheln an den Ohren, der sahnlose Mund klaffte offen in angestrengtem Leuchten. In höchster Spannung glanzten die gelblichen Augäpfel tragend zu seines Königs Arbeitsstempel, die verlassen und leer waren.

Tief unten, auf den geschlungenen Wegen des herbstlichen Parks, lustwandelten die letzten Potsdamer Spaziergänger. Heute nicht war des Invaliden herrsche Antwort der ganze Tag über zu jedem gewesen, die Vernehmlichkeit besessen hatte, von ihm in des toten Königs Zimmer Einlaß zu begehren.

Im Thüringischen stand die preußische Armee vor dem Feind. Ging einer nicht oder kletterte er gar mit Geld im Hosensack, um den alten Husaren zu bestechen, dann starrte ihn der auf seinem hölzernen Pferdchen wild an und tat mit der Faust einen Viehschaden, erläuterndes Luftloch und knurrte: Kanonade! Für einen Augenblick leuchteten sie mit ihren stumpfen Ohren, flüchtig und ungläubig. Mitleidig schüttelten sie spöttisch oder nachsichtig die Köpfe, da sie nichts in der hohen Stille

hörten, und gingen. Sie wollten mit dem alten Narren nicht streiten.

Mittags waren zwei Herren dagewesen, der eine hatte sorgenvoll gesagt: Die Nachbildung jedes Großen verursacht nach seinem Tode Niedergang. Erst die Katastrophe, die als Schatten seines Wirkens jedes Genie verursacht, gebärt wieder den Geist, der seiner wert ist. Ich habe wenig Hoffnung.

Seither stand Friedrichs alter Soldat mit bebenden Nüstern und blutunterlaufenen Augen, drohend mit allen Sinnen ins dumpfe Brödeln und Brummen der Ferne verkrampft, das nur seine schlichtgewölbten Ohren vernahm.

Verlassen stierte er in den Abend, der langsam über die Terrassenstufen heraufschwebte. Das ferne Brödeln und Brummen — schwieg! Lautlos schräg werdend, sank ein mächtiger Baum, der über den Rand geneigt, trotzig zum Himmel gestarrt hatte, nieder. Der monch gewordene Stamm, dessen aufrechter Anblick dem großen Friedrich oft Freude gegeben hatte, lag einem rauschend beginnenden, dumpf endenden Fall ins auseinanderklappende Zielgestrüch. Des Beschleßers Weißkopf fuhr zu des toten Königs Fenstern herum: sie waren unverändert stumm und verschlossen.

Geruhlos begann im Abendwind auf dem Hang die Windmühle ihren Drehgang: hinauf, hinunter, hinauf.

Flüsterndes Gewölke schob sich über Sanssouci. Überlegte sich Friedrichs Haus in den anhebenden Sturm.

Das Lönslied

Kleines Erlebnis, erzählt von FRIEDRICH W. PIRWITZ

Ich saß nach „Dienstauscheiden“ in unserer Holzbaracke am Bergen-Fjord. Der herbe Sommer-Norwegens hatte die Landschaft geschmückt. Blau leuchtete der Fjord, blau und hell die Berge. Peer Gynt saß, und bis zu halbem Hüfte spaziert bewacht, in den kühlen Himmel. Vor unserer Mütte lag eine Wiese und auf ihr schwankte, weißlich schimmernd, eine junge Birke. Der herbe Ruch des Nordmeeres wehte durch die Fenster, ich saß und schrieb. Der Rundfunkapparat erfüllte den Raum ohne Aufdringlichkeit mit leiser Musik.

Kamerad Märker kam herein und stellte sein Gewehr in die Ecke. Er hatte Wache gehabt. Kamerad Märker hatte ein großes Gesicht und riesige Hände. Er war ein brandenburgischer Bauer, der nie viel sprach. Man konnte sich nicht entsinnen, ihn je einen längeren Satz sprechen gehört zu haben. Einige durch die Pfeife unter blauer Dampfzunge hingekurrt. Seine Worte hatten sich aufziehen lassen. Seine hellen Augen betrachteten mich mitunter sinnend und da ich noch kein großer Freund vom Reden bin, erschien ich ihm — unanziehend. „Wollen Schach spielen?“ sagte Märker und setzte seine Pfeife unter Dampf. Ich war gerade mit meinem Brief fertig und bald saßen wir stumm vor dem Schachbrett. Mär-

ker paffte. Es schien, als wollte er die „FKL“ seiner Bauern mit Hilfe blauer Tabakwolken vernahm. Ich kam ganz gut zum Zug und bald saß Märker, der ein guter Schachspieler war, ziemlich in der Klemme. Der Rundfunk spielte Lönslieder. Die Birke vor dem Fenster rauschte. „Rose-Marie, Rose-Marie! Sieben Jahr mein Herz nach dir schrie!“ klang es durch die Baracke, in der sonst niemand anwesend war, denn die anderen Kameraden waren sämtlich „an Land“ gegangen.

Märker sah plötzlich auf. Er leuchtete einen Augenblick lang „Deutschland“, sagte er leise und es ist doch ein wunderbarst Vaterland! Die deutsche Seele — Seine hellen Augen schweiften durchs Fenster zu der in der Sonne leuchtenden Birke. Seine Pfeife gab riesige Schwaden Dampfes von sich. Er meinte das Lied, ich sagte nichts. Ich konnte nicht. Märker sah gleich wieder auf das Schachbrett. Mir schnürte plötzlich starkes Empfinden die Kehle zu, mit meiner Ruhe zum Spielen war es aus und ich verlor kurz hintereinander beide Türme. Märker sah mich erstaunt an, weil ich so schlecht spielte. Ich stand auf und nahm Gewehr und Helm. Es war Zeit, daß ich mich für die Wache fertig machte.

Märker nickte mir zu, er verstand wohl jetzt den Grund meiner plötzlichen Niederlage. Ich ging. Die Birke rauschte im Winde.

„Dem ersten Romanisten der Welt“

Spanien ehrt deutschen Literaturhistoriker — Ehrendoktor für Professor Dr. Föfler

Auf seiner Vortragsreise durch Spanien und Portugal hielt Professor Dr. Föfler im Institut Antonio Nebrija in Madrid einen Vortrag über „Realismus und Religion in der spanischen Dichtung des Goldenen Zeitalters“, dem der deutsche Botschafter, der spanische Erziehungsminister und der Rektor der Universität von Madrid beiwohnten. Er wies darin nach, daß sich das 19. Jahrhundert in einem Irrtum befand, als es glaubte, eine realistische Kunst im Sinne einer getreuen Nachbildung des äußeren Lebens schaffen zu können. Selbst die objektivste Kunst enthalte immer einen tiefen persönlichen Kern, der letztlich sogar ihren

poetischen Wert ausmache. Umgekehrt habe die spanische Dichtung des 16. und 17. Jahrhunderts zum Ausdruck von geistigen Empfindungen und religiösen Gefühlen auf die Fülle der Erfahrung der Geschichte des Realen zurückgegriffen. Dieser religiöse Realismus habe seine größte Blüte erlebt zu einer Zeit, als Kopernikus, Kepler, Galilei und Descartes eine neue Welt des wissenschaftlichen Realismus entdeckten.

Wie in Portugal, wo die portugiesische Öffentlichkeit Föfler soeben einen herzlichen Empfang bereitet, wurde der deutsche Literaturhistoriker auch in Spanien mit zahlreichen Ehrungen bedacht. Die Universität Madrid ernannte ihn, der der erste Romanist der Welt sei, zu ihrem Ehrendoktor, und Staatschef Franco verlieh ihm das Komturkreuz vom Orden Alfons des Weisen.

Gerhard Bohlmann

Ein Dichter und fesselnder Erzähler

Am 19. Februar starb in Berlin nach langem, schwerem Leiden der Schriftsteller und Schriftleiter in der Kulturverwaltung des Deutschen Nachrichtenbüros, Gerhard Bohlmann. Er starb am 15. Dezember vorigen Jahres hat ihn die deutsche Presse aus Anlaß seines 55. Geburtstages geehrt und gewürdigt. Bohlmann war Königsberger und besaß als Mann wie als Schaffender die ganze Herzhaftigkeit, Gediegenheit und schöpferische Kraft seines immer deutschbewußten und reichhaltigen Blutes. Erst im letzten Jahrzehnt seines Wirkens ist Bohlmann ein Mann von hohen Verantwortungsgefühl gegen sich wie gegen das gesamte Schrifttum, dessen Wirken er als Kunstbetreuer betraute und schließlich als Dichter mehrten half, zum eigenen Schaffen vorgedrungen. Wir haben noch die Würdigung im Ohr, die die Glat seiner Schilderung, das schöpferische Maß, die fesselnde Erzählkunst rühmen, mit denen Bohlmann seine drei Romane — „Die silberne Jungfrau“, „Der vergessene Kaiser“, „Wallenstein ringt um das Reich“ — auszeichnet. Gerhard Bohlmann war ein stiller Schaffender und stumm abgewandter Arbeiter, der freilich immer zur Stelle war, wo ihn die Aufgabe hinführte. Wer ihn in seinem Werke oder seiner stillen, feinen Menschlichkeit kannte, wird ihm ein liebedeuses Andenken bewahren, wie es Bohlmann um Dichtung und Schrifttum des Reiches voll verdient hat.

Gieseking spielt 17. Erdbebengeschichte

Waher Gieseking schied seine mit starker Anteilnahme aufgenommenen Gastkonzerte in der Türkei mit drei Klavierabend in Istanbul ab. Vor einer repräsentativen Wohltätigkeitsveranstaltung zu Gunsten der Hilfsorganisation „Rote Halbmond“ im Stadgarten, gab der deutsche Pianist ein stark besetztes Nachmittagskonzert für die Erdbebengeschädigten, was in der Öffentlichkeit mit besonderer Anerkennung verzeichnet wird.

Blick ÜBER FREIBURG

In Freiburgs Theater

Im Glanze aller Lichter erstrahlt der gedämpft bewegte, von Gespürsfetzen erfüllte Zuschauerraum vor der Vorstellung. Das Orchester stimmt mit Hingabe die Oboe entläßt ein paar nieselnde, hüpfende Tonfolgen, die über das ernsthafte, nachdrückliche Streichen der Geigen unbekümmert hinwegpurzeln. Allmählich werden die Geigenquinten reiner. Das wolkigende, mir liehe Durcheinander der sich auf das Zusammenspiel vorbereitenden Instrumente ebnet ab, die Lichter verlöschen, die Zuhörer rücken zuseht. Noch einmal ein Rauschen, ein vernünftliches Naoputzen. — da hebt über dem Orchester der Dirigent schon den Taktstock, klopft an das Notenpult und rauschen strömen die Töne in das Dunkel.

War es nicht auch vor Jahren schon so, als ich, noch Schüler, im Kreise der Tonstudienkameraden im vierten Rang, dem „Olymp“, sah, stolz und voller Spannung blickte auf den Augenblick, da der Vorhang wühl schnell wurde noch ein leichter Händedruck mit der kleinen hübschen Nachbarin gewechselt, dann ging der Blick — Ellenbogen auf der Brustung — durch die Operngläser in die aufregende Tiefe. Heute sitze ich im ersten Rang. Alles ist vornehm, gesetzter, nicht voll der ungehörigen Erwartung wie damals, als hinter mir raschendes Butterbrotpapier den aufdringlichen Geruch von Knoblauchwurst entließ. Ganz anders sieht das Auge hier unten alles, was auf der Bühne vor sich geht. Nichts ist dem Blick, wie aus der „Olympschau“, verdeckt, wo wir beispielsweise im „Rheingold“ froh waren, daß ein Zwerg Albrecht existierte, der sich auf dem Meergrund bewegte. Von den schwebenden Jungfrauen nämlich, den Töchtern des Vaters Rhein, war meist nur der akustische Genuß ihrer Stimmen zu ergötzen und — wenn wir Glück hatten — ein dahinschwebendes Bein zu erspähen, das von leichtem Gewand umflattert wurde. Der Einzug in Walhall entzog sich aber trotz der scharf eingestellten Operngläser in seinem himmlischen Höhen glänzlich unserem Auge. Unser Beifall zum Schluss der Vorstellung war trotzdem nicht minder vornehm, doch anstatt — wie hier unten — vornehm und sachte in die Hände zu klatschen, trommelten die Hände heftig gegen die Holzrahmen der Sitze. Damit allein konnten wir schon — worauf wir allein genügend stolz waren — die Hauptdarsteller noch einmal auf dem Türchen des eisernen Vorhanges hervorlocken.

Die Overtüre ist verklungen, der Vorhang gibt die Bühne frei. Meine Gedanken sammeln sich und kehren zurück aus dem Traum der Vergangenheit, und es erfüllt mich ein warmes Gefühl der Dankbarkeit gegen das liebe alte Stadttheater und mein dazugehöriges Freiburg. Ist es möglich, daß ich Jahre fort war?

Zwei 70jährige. In guter Gesundheit feiern heute ihren 70. Geburtstag Frau Maria Gisy, Ehefrau des Schneidermeisters Ernie Gisy, Kolmarer Straße 16, und Wilhelm Krebsler, Grenzstraße 5.

Wer wurde geschädigt? In den Monaten Juli, August und September 1943 trat eine reisende Betrügerin in Freiburg auf. Sie suchte Druggen, Papier- und Buchhandlungen sowie auch Privatpersonen auf und nahm Bestellungen auf kosmetische Artikel, Klebstoff, Klebstreifen, Bohrerwachs und flüssige Seife entgegen. In allen Fällen ließ sie sich die Waren im voraus bezahlen und versprach Lieferung, die jedoch in keinem Fall erfolgte. Die Geschädigten wollen sich umgehend bei der Kriminalpolizei, Engelstraße 3, melden.

Liederabend Hugo Schäfer-Schuchardt. Das Konzert des Hildesheimer Baritons Hugo Schäfer-Schuchardt, das am 21. Oktober wegen Krankheit ausfallen mußte, wird nun am Samstag, 28. Februar, 19 Uhr, im Museumsaal nachgeholt. Der Künstler singt, am Flügel begleitet von Theodor Haussmann, Lieder von Schubert, Schumann, Hugo Wolf und Th. Haussmann. Veranstalter ist die Eberhard-Albert-Universitätsbuchhandlung, Bertoldstraße 21.

Verdienter General 80 Jahre alt

Am 23. Februar kann Generalleutnant a. D. Hermann Klotz in erfreulicher körperlicher und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag begehen. Der jetzt in Freiburg i. Br. lebende Pionieroffizier hat sich im Laufe seiner mehr als vierzigjährigen Dienstzeit sowohl im Krieg als auch im Frieden besonders verdient gemacht. Nach seinem Wirken als Lehrer an der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule und an der Militärischen Akademie machte er zunächst als Stabschef, dann als Regimentskommandeur den ersten Weltkrieg mit und bekleidete ab Oktober 1916 nacheinander den Posten des Stabschefs der Pioniere bei

Parteilandle Mitteilungen

Nachrichtendienstliche (Übungsleiter). — Mittwoch 23. Februar, 19 Uhr, Antonen Volkshaus, Münsterplatz, 11. Stock.

Kreisbauernschaft. Am Donnerstag, 24. Februar, 18 Uhr, treffen sich die Übungsleiter der Kreisbauernschaft im Antonen Volkshaus, Münsterplatz, 11. Stock.

NS-Frauenchaft, Ortsgruppe Neuwald. Heute, Mittwoch, ab 18 Uhr, wird in unserer Nähtüte Katharinenstraße 23, für unsere Soldaten im Lazarett geschnittene Güte (7 bis 19). Auch Güte sind herzlich willkommen.

NS-Frauenchaft, Ortsgruppe Buchholz und Stöckli. Am Donnerstag, 24. Februar, 18 Uhr, findet im Caféhofstr. 34, eine öffentliche Frauenversammlung statt, wenn alle Frauen des Ortsgruppenbereichs freizeitlebend eingeladen sind. Es geht um: Kassen, Stiefel, über: Was steht in diesem Kriege für die Frau auf dem Spiel? Für die Mitglieder der NS-Frauenchaft, des Frauenwerks, der DAF, der DAF, des RLB, und des DRE ist die Teilnahme Pflicht.

Es gibt auch unverdächtige schwarze Männer

Amlich genehmigte „Schwarz-Arbeit“ — Besuch bei Freiburgs ältestem Schornsteinfegermeister

Es gibt auch schwarze Männer, die nicht auf der „schwarzen Liste“ stehen, wie jene, vor denen man warnt: „Pei, Feind hört mit!“ Als vor kurzem das Handwerk für das Kriegs-WHW sammelte, sah man in Freiburgs Straßen einen ganz unverdächtigen schwarzen Mann mit der schwarzen Büchse klappen, einen Schornsteinfeger nämlich, mit dem traditionellen Zylinderhut. Alles drängte sich mit geöffneten Geldtaschen um diesen glückseligen Mann.

Allerdings haben die Schornsteinfeger, oder wie man in Baden sagt, die Kaminfeger, auch ihre Widersacher, zum Beispiel die Hände. Ein Freiburger Kaminfegermeister erzählt, daß er, als er noch in jungen Jahren oben im Schwarzwald die eisernen Höfe aufsuchte, um dort dem Glanzruhm des Kohraus zu machen, einen Kettenhund gefürchtet habe, wie den liebhaftigen Bösen. Aber einmal fuhr die schlottende Angst des Zweibeinigen in den Vierbeinigen. Das war, als der Kaminfeger statt zu Fuß auf seiner Leiter den stellen, elverhaschten Weg hinter auf dem Hof gefahren kam, mit einer böllischen Wecht dort anzurollen und die baufällige Hundehütte dabei im Schwung mitnahm. Dem Kettenhund blieb vor Schreck das Können im Halse stecken, vielleicht aber auch vor Respekt vor dem Teufel in Menschengestalt. Das war ein „Starker“, der ihm gewachsen war, deshalb zeigte er ihm nie mehr die Zähne, und die beiden wurden von da an die besten Freunde.

Gern erinnert sich der nun fast fünfundsiebzigjährige Freiburger Kaminfegermeister, der auch heute wieder in seiner Zunft tätig ist, der Arbeitstätigkeit auf dem Schwarzwald. Die Kinder, wenn sie aus dem Ort in die verstreut liegenden Höfe nach Hause kamen, küßelten immer sein Dasein an. Dann war auch sein Besuch nicht mehr fern. Man freute sich in den eisernen Bauernhöfen auf sein Kommen, dann mit ihm zog wiederum das Gefühl der Sicherheit und der Beruhigung vor Feuergefahr unter das Dach ein. Der „Chemfeger“ blieb dann wochenlang oben bei den Schwarzwäldern, ein Hof nach dem andern wurde unter seine Fachtel genommen. Oft mußte er mehrere Tage auf einem großen Hof bleiben, um die Herden, die Kamin, die Kanäle und Feuerstellen zu reinigen. Nachts schlief er, wenn es Winter war, auf der „Kunsch“ oder auf der Ofenbank auf einem aufgeschüttelten Strohsack und im Sommer auf der Heubühne. So kam der „Schwarze“ tagelang nicht aus seinen Kleidern. Aber das machte nichts. Ein Stück vom Speck, der im Rauchfang hing, und „e gute W“ dazu, machte das fehlende, gewohnte Wasserbad am Abend weit. Es gab und gibt ja ohnedies noch recht viel Logemach und Unbequemeres im Schornsteinfegerberuf und das besonders in der Stadt.

Das Klettern auf die Dächer und das Hinanstiegen in die Kamine ist eine höchst technische Angelegenheit, der man sich mit Geschicklichkeit entledigen muß. Es gibt weite Kamine, in die man seine Leiter stellen kann, aber auch enge, durch die ein Kaminfeger mit Hilfe der Ellenbogen und Knie hinauf- und hinuntersteigen muß. Dabei hat sich schon mancher den Hals gebrochen, und trotzdem klettert der Nachwuchs gerade diesem Beruf in erstaunlich reicher Zahl nach. Daß ein Kaminfeger vierzig bis dreißig Jahre alt werden kann, bis ihm, dem Meister, ein Kehrtrieb übertragen wird, tut der eifrigen Bewerbung für diesen Beruf keinen Abbruch. Drei Jahre hat ein Lehrling zu lernen und in dieser Zeit muß er in jedem Jahr vier Wochen die Fachschule in Karlsruhe besuchen, dort wird die praktische Jahresarbeit durch technischen und theoretischen Unterricht in der



Ein unverdächtig schwarzer Mann. Tageweis, regnet, bei jeder Witterung, geht der Schornsteinfeger, als jeder Hausfrau, ein amlich genehmigtes „Schwarzweil“ nach.

Landesbauordnung ergänzt. Nach beendeter Lehrzeit erfolgt die Gesellenprüfung und nach acht Jahren Berufstätigkeit die Meisterprüfung.

Die Hartmann uns schenkte. Mit großer Brillanz spielte er die berühmten 24 Präludien von Chopin. Die meisterhafte Beherrschung des Klaviers verdient hier schrankenlose Anerkennung. Im übrigen war die Interpretation des Künstlers so klar und eindeutig, so Abgewogen und ausgefüllt, daß man sich ihr als mit bezaubernder Leichtigkeit spielbarer Gesamtgestaltung mit Genuß hingeben konnte. Abschließend hörte man noch Johannes Brahms' Variationen über ein Thema von Paganini, die in Rolf Hartmann einen alle Schwierigkeiten spielend überwindenden, glänzend gebogenen Interpreten fanden. Der Künstler mußte für den reichen Beifall mit einigen Zugaben danken.

Ein unvergessener Kämpfer

Die Partei nahm Abschied von ihrem toten Kameraden Josef Bank

In einer ergreifenden Trauerfeier nahm am gestrigen Dienstag die Partei Abschied von einem unermüdeten Kämpfer der Bewegung und treuen Gefolgsmann Adolf Hillers. Mit dem Anhänglichen standen Parteigenossen des Kreises Freiburg und des Kreisverbandes Waldshut in der Halle des Krematoriums des Freiburger Hauptfriedhofes an der Behre des Parteigenossen Josef Bank, den ein tückisches Leiden früh aus seinem kämpferischen Leben gerissen hat. Sie gedachten in treuem Gedenken eines Mannes, der als einer der ersten im Dreißigjahr zur Fahne des Führers stieß, in dem Kampfaber unermüdet in seiner Heimat bis hinauf zu den Schwarzwaldbergen für die Weltanschauung und für das Werk des Führers die Menschen aufrief, und der nach 1933 seine ganze Arbeitskraft in seinem

Die Hausfrauen sind immer froh, wenn ein Meister oder ein in der Praxis geübter Geselle ins Haus kommt, Kamine und Herd zu reinigen, denn diese wissen Bescheid, wie mit der Hausfrau gut Kirschen essen ist. Damit ist nicht gesagt, daß nicht auch ein Lehrling saubere Arbeit leisten kann. Immerhin ist es keine Kleinigkeit, die alten Häuser mit den unpraktischen Kaminen, die oft in den Hausgang oder in die Küche münden, nach getaner, mühsamer Arbeit so zu verlassen, daß man Cremeschnitten auf dem Fußboden essen könnte. Unbillige Forderungen sind hier nicht am Platze, meistens sind aber die im amtlichen Auftrag handelnden Kaminfeger, weil sie der Brandgefahr vorbeugend entgegenwirken, gerne gesehen. Wie viele Gefahrenherde für einen Großbrand wurden schon von ihnen rechtzeitig erkannt und so Feuerbrünste verhindert. Daher kommt wohl der alte Glaube an den glückbringenden Kaminfeger, der durch seine Tätigkeit Miß, Haus und Hof, Geld und Gut zu erhalten.

Der alte Freiburger Kaminfegermeister lächelt in Erinnerung einiger besonders netter Erlebnisse, wo er als „Glücksmann“ in Erscheinung trat. Ganz besonders gern denkt er an eine reizende junge Dame, die ihn auf der Straße anhielt, und ihn um ein Stückchen von seinem Reisereisen bat. Sie legte des Tallman in ihre schöne seidene Tasche und meinte dazu, felsenfest überzeugt, daß es ihr Glück bringe, und tatsächlich ist es ja immer so und hat mit Abergläuberei nichts zu tun. Wer an das Glück glaubt, zieht es zu sich heran.

Traditionsgemäß, meist nur noch auf Glückwunschkarten, trägt der Kaminfeger einen Zylinderhut. Das kommt nicht von ungefähr. Der Kaminfegermeister erzählt eine alte Geschichte dazu: „Da war einmal ein Hutmacher mit sieben Töchtern, von denen jede einen Fiesler hatte: einen Hutmacher, einen Kaminfeger, einen Messerschmied, einen Kupferschmied, einen Färber, einen Gerber und einen Seifensticker. Diese sieben „Schwäger“ machten miteinander aus, im Zylinderhut zur Brautwerbung beim alten Hutmacher vorzusprechen. Nach diesem dankwürdigen Tage legten sechs der Schwäger ihren Zylinderhut wieder in den Kasten, aber dem Kaminfeger, dem dieser Tag der Freie so eindrücklich und besonders in der Erinnerung stand, trug ihn Zeit seines Lebens, und alle die ihm in den Fußtapfen folgten, taten dergleichen.“

So erzählt der älteste Freiburger Kaminfegermeister — und was erzählt Freiburgs Jagstes Rauchfangkehrer?

Ein dreißigjähriges Bäcklein ist es, das seinem Vater freiwillig auf die Dächer folgte. Die gelben Köpfe auf seiner schwarzen Joppe sind noch blank, aber er hat den Ehrgeiz, diese bald zumühtig schwarz zu bekommen, Ob er selbst einmal Kaminfeger wird, das weiß er noch nicht; auf jeden Fall ist es herrlich, oben auf den Dächern bei Wind- und Wetterfahrten zu stehen und die Stadt zu seinen Füßen zu sehen. Durch kein Hindernis ist der Blick dort oben aufgehoben, weit schweift er in die Ferne bis zu dem Kranz der Schwarzwaldberge. Die Luft des Abenauerlichen weht dort oben zwischen Himmel und Erde, die alle Schwarzwaldigen erfüllt; darum ist auch keiner unter ihnen, der nicht mit forschendem und wagemutigem Auge aus dem schwarzen Gesicht blickt und keiner, der nicht auf seine Farbe schwört. Ruhig, selbstbewußt, manchmal mit überlegenem Spott, so begegnen sie uns — so man Glück hat — wenn sie ihrer genehmigten „Schwarz-Arbeit“ nachgehen.

Die Partei nahm Abschied von ihrem toten Kameraden Josef Bank. In einer ergreifenden Trauerfeier nahm am gestrigen Dienstag die Partei Abschied von einem unermüdeten Kämpfer der Bewegung und treuen Gefolgsmann Adolf Hillers. Mit dem Anhänglichen standen Parteigenossen des Kreises Freiburg und des Kreisverbandes Waldshut in der Halle des Krematoriums des Freiburger Hauptfriedhofes an der Behre des Parteigenossen Josef Bank, den ein tückisches Leiden früh aus seinem kämpferischen Leben gerissen hat. Sie gedachten in treuem Gedenken eines Mannes, der als einer der ersten im Dreißigjahr zur Fahne des Führers stieß, in dem Kampfaber unermüdet in seiner Heimat bis hinauf zu den Schwarzwaldbergen für die Weltanschauung und für das Werk des Führers die Menschen aufrief, und der nach 1933 seine ganze Arbeitskraft in seinem

Die kämpferische Persönlichkeit des verstorbenen Parteigenossen zeichnete sich mit eindringlichen Worten sein alter Mitkämpfer und Freund Kreisamtleiter und Ehrenstreitführer, Franz Tritschler, er ließ vor den inneren Augen der um Josef Bank trauernden Parteigenossen und Angehörigen bewährten Nationalsozialisten erstehen, der von seinem Heimatdorf Zarten aus im Dreißigjahr bis hinauf nach Breinau und bis hin zum Freiburg für die Partei warb und seit 1938 als Bürgermeister von Erlingen im Kreis Waldshut auf schwierigen Posten dem Werk des Führers mit ganzer Hingabe seines kämpferischen Wesens diente. Dem Schmerz und der Trauer, die die Partei genossen hat, die Kreis Freiburg beim dreißigjährigen Jubiläum des Führers, Josef Bank, empfand, gab der derzeitige Hauptstreiter des Kreises Freiburg, Kreisamtleiter, Pp. Dr. Glatte, bewegten Ausdruck. Mit warmherzigen Worten nahm für den Kreisleiter und die Parteigenossen die Kreisamtleiter, Pp. Glatte, Kreisamtleiter und Bürgermeister Pp. Glatte, von Tübingen Abschied von dem toten Mitkämpfer. Aus ihren Worten aber sprachen nicht nur die Träger, um den so früh aus den Reihen der Kämpfer des Führers gesessenen Kameraden, sondern das Gelübde, gleich ihm den Führer die Treue zu halten, und die unerschütterliche Entschlossenheit, aus seinem Kämpfen und Wirken die unsterbliche Gewähr des endlichen Sieges der Bewegung und des Deutschen Volkes zu schöpfen. Ein Mann, der so wie Josef Bank seine ganze Persönlichkeit dem Führer gegeben hatte, wird in den Reihen der Partei unvergessenen und verpflichtendes Vorbild bleiben.

Im Glauben an Deutschland und in der Treue zum Führer und seiner Bewegung hat Josef Bank gelebt und gewirkt. Wenn ihn jetzt die mütterlichen Arme der deutschen Erde wieder umschließen, dann hat ein Kämpferleben seine Krönung gefunden, für das Deutschland immer über allem stand, über das sich nach seinem Tode die Fahne Horst Wessels zum letzten, den Gläubern der Bewegung und den Sieg des Deutschen Volkes kündenden Gruß emporenk. Ein Kämpfer ist von uns gegangen, aber er marschiert im Geiste in unseren Reihen mit.

Hunde-Sorgen



Antworte, Reinhold Lehmann

Es liegt eine seltsame Demut in diesen Hundes Gedanken, Ist's Liebeleid? Ist es Wahnwitz? Man weiß es nicht genau.

Hat man vielleicht die Laterne, An der sonst ein Liebeschen stand, Verachtet, und nun willst du gerne, Wohin sie sich gewandt?

Hat er um End was verbrochen, Wofür ihn sein Herrchen verkauft? Hat ihm Nachbar Bello den Knochen, Den er selber geklaut hat, geklaut?

Oder ist gar ein Weh allgemeiner, Will sagen: grundsätzlicher Art, Und heißt: „Wurachthaus hat hier wohl keiner, Seid ihr mit dem Fleisch zu sport!“

Baden und Elsass

Ernennung zum Amtsgerichtsrat

Bü. Biberach (Hg. Meldg.) Der im Osten kämpfende Unteroffizier, Gerichtsassessor Dr. Heinrich Kammerer von Ilberach-Buch erhielt die Ernennung zum Amtsgerichtsrat. Amtsgerichtsrat Dr. Kammerer entstammt der Familie des vor Jahren verstorbenen Hofbauers Josef Kammerer von hier. Abitur und Staatsexamen absolvierte er mit der besten Note und einer besonderen Belohnung. Seine zwölf Geschwister gehören fast ausnahmslos dem Bauernstand an und stellen dort ihren Mann. Ein Bruder ist den Heidenort gestorben, weitere Angehörige der Familie Kammerer stehen im Felde. Dr. Kammerer war vor seiner Einberufung in Freiburg i. Br. tätig.

Bäckermeister tagten

Waldkirch. Der Reichsbrotbäckermeister des Bäcker- und Konditoreiengewerks hatte seine gesamte Obermeister des Gauverbands Baden (fa. der insgesamt 6500 Betriebe umfasst, am 20. und 21. Februar zu einer Arbeitstagung nach Waldkirch i. Br. zusammengeführt, an der als Gäste und Referenten Vertretungen von Partei, Behörden und Berufsverbänden teilnahmen und sich in eingehenden Darlegungen über aktuelle Fragen an die in großer Zahl anwesenden Leitungsobermeister wandten.

Ein neues Sondagmuseum

Altkirch. Die Stadtverwaltung Altkirch hat das seitlich hinter dem Rathaus stehende frühere Haus Lebel angekauft, um es nach dem Kriege durch einen Umbau mit dem Rathaus zu verbinden. In ihm soll das Sondag-Museum untergebracht werden, das seit dem Kriege seine Pforten schloß.

Aus Freiburgs Vergangenheit

Was war anno dazumal?

Vor 30 Jahren, am 1. Januar 1914, wurde die Dorfgemeinde Littenweiler mit der Stadt Freiburg durch Eingemeindung vereinigt. Demnach stieg die Einwohnerzahl Freiburg auf 83.300 an. — Im gleichen Jahr, am 15. April 1914, hat im Krematorium auf dem Hauptfriedhof die erste Einkäscherung stattgefunden. — Anfangs Mai 1894 begann man mit dem Bau der neuen Fahrstraße auf den Schwabensland. Ebenfalls im Mai vor 90 Jahren vollzog die Stadtverwaltung Freiburg den Kauf des Anwesens zur Kartause zum Ankauf von 460.000 Mark. — Vor 80 Jahren, 1864, wurde in Freiburg der Schwarzwaldverein gegründet, der vom 23. bis 25. Mai 1914 in Freiburg Mannern sein 50jähriges Jubiläum in würdiger Umrahmung feierte. — Am 1. Juli 1914 werden 30 Jahre seit der Abnahme der Stabsbahnhaltlinie Siegenstein-Herden verlossen sein. — Von 1874 bis 1876 wurde die zentrale Trinkwassererzeugung in Freiburg durchgeführt. — Vor 60 Jahren, im Frühjahr 1884, nahmen die Erdarbeiten zur Legung des Schienenstrangs der Höllentalbahn auf der Teilstrecke Freiburg—Neustadt ihren Anfang. Die Bröpfung der Bahnlinie erfolgte drei Jahre später, am 1. Mai 1887.

Hausfrau für Didi!

Es gibt Fische. — Am 23. und 24. Februar kamen frische Fische zur Verteilung.

Das Rundfunkprogramm

Reichsprogramm am 23.11.1943, dem 23. Februar, 8.00—8.15 Zum Wachen und Behalten: Die heimische Welt. 8.15—8.30, „Stützpunkte in aller Welt“, 11.30 bis 12.00 Über Land und Meer (ber. Berlin, Leipzig, Posen) 12.30—12.45 Der Bericht zur Lage, 12.45—14.00 Konzert des Niedersächsischen Sinfonieorchesters, Leitung Otto Kral von Rosen, 15.00—15.30 Kleine unterhaltende Konzerte, 15.30—16.00 Lied- und Klaviermusik, 16.00—17.00 Sinfonie- und Orchesterkonzerte, 17.15—18.30 Duelle Majestät am Nachmittage, 18.30—19.30 Der Zeitgenosse, 19.30 bis 19.45 Promenadenkonzerte, 19.45—20.00 Musik und Lieder an Mädchenstimmen, 20.00—20.30 Die tolle Stunde, Deutschlandsendungen, 21.15—22.30 Sinfonische Musik von Schubert, Beethoven, Mozart, 22.30—23.00 Opern- und Konzertstücke: Lind. Dreyer, De Falla, Dukas, 23.00—23.30 Aus der Welt des Stappela.

